

April 2023

blick magazin

in die kirche

Der Wald und wir

6.000 KILOMETER

*Welche Erkenntnisse ein
Wanderer gewonnen hat*

700.000 BÄUME

*Wie sich die Landeskirche
für den Wald engagiert*

Inhalt

THEMA ⁺

- 4 Mit Ex-Förster Albus auf Waldwanderung
- 6 Der Wald als Kirche
- 7 Alle pflanzen mit:
Die Waldaktion der Landeskirche
- 8 Alt wie ein Baum:
Was eine Eiche erzählen könnte
- 10 Der Fotograf und die alten Bäume
- 11 Was es mit Waldbaden auf sich hat
- 11 Buchverlosung
- 12 Vier Regionen – vier schöne Wanderwege
- 14 Kinder im Wald: Raum für Abenteuer
- 15 Konfirmanden campen im Wald
- 16 Alternative zum Friedhof
- 17 Märchen: Hier müssen die Helden tapfer sein
- 18 Waldwanderer Klamer:
Zwischen Hoffen und Bangen
- 20 Aus Holz wird Kunst
- 24 Fantastische Forst-Fakten

RATGEBER ⁺

- 21 Die alte Buche als Kraftquelle

RÄTSEL ⁺

- 22 Rätselhafter Wald
- 23 Kurzurlaub am Edersee gewinnen

Was bedeutet Ihnen der Wald?



Der Wald ist Lebensraum. Auch für mich – aber vor allem für viele andere Lebewesen. Lebensraum für Bäume, die wiederum unzähligen anderen Arten den Lebensraum bereiten und uns die Luft zum Atmen. Dabei versorgt er uns mit Bau- und Brennmaterial. Wird er klug und nachhaltig gepflegt und genutzt, trägt er viel zum Klimaschutz bei durch die Speicherung von Kohlendioxid, durch den Ersatz von Öl als Brennstoff, durch den Ersatz von energieintensivem Beton beim Bauen und bei regionaler Nutzung auch durch den Wegfall langer Transportwege.



Foto: privat

Dorothee Holzapfel (59),
Pfarrerin in Reichenbach



Als Pfadfinderin ist die Bedeutung der Natur und unsere Verantwortung ihr gegenüber fester Bestandteil meines Alltags. Der Wald begeistert mich so sehr, dass ich ihn durch mein Studium der Forstwissenschaften zu meinem Lebensinhalt gemacht habe. Denn er ist nicht nur Lebensraum, sondern kann zum Beispiel als CO₂-Senke dienen, liefert uns Holz und andere Rohstoffe. Der Wald steckt voller kleiner und großer Wunder.



Foto: privat

Johanna Mixsa (21), Studentin der Forstwissenschaft und Pfadfinderin im VCP, Kassel



IMPRESSUM

Herausgeber: Landeskirchenamt der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck
Wilhelmshöher Allee 330, 34131 Kassel

Redaktion: Olaf Dellit, Celia Baumgart
Heinrich-Wimmer-Straße 4, 34131 Kassel
Telefon 0561 9307-152, Fax -155
redaktion@blickindiekirche.de
 www.blickindiekirche.de



Beirat: Dr. Anja Berens, Dr. Mark-Christian von Busse, Christian Fischer, Carmen Jelinek, Jessica Kickstein, Kerstin Leitschuh, Hendrike Racky, Heinz Rohde



Der Wald ist ein Ort, der Wanderfreude wecken oder einfach zur Entspannung dienen kann. Es ist ein Ort der Ruhe und des Wohlfühlens, der vielseitiger und vielschichtiger nicht sein könnte und dennoch von vielen Menschen nicht wirklich wahrgenommen wird. Der Wald ist bereits eine Instanz in unser aller Leben und prägt schon jetzt die Zukunft mit. Die Wälder Hessens sind eine generationenübergreifende Verantwortung, sie könnten schützenswerter und wichtiger nicht sein.



Foto: privat

Mick Hoffmann (20) leistet ein Freiwilliges Ökologisches Jahr im Forstamt Wolfhagen, aus Burguffeln



Der Wald hat eine enorme Bedeutung für mich. Er ist als Lebens-, Wirtschafts- und Erholungsraum unverzichtbar für unsere Gesellschaft. Deswegen fordert der Deutsche Wanderverband nicht nur ein auch in Zukunft uneingeschränktes, freies und unentgeltliches Betretensrecht sowie die Stärkung des ehrenamtlichen Engagements etwa bei der Besucherlenkung. Wichtig ist uns auch der Erhalt naturnaher Wanderwege. Das ist wesentliche Voraussetzung für das Naturerlebnis, die Gesundheitsvorsorge und den Wald als Lernort im Rahmen der Bildung für nachhaltige Entwicklung. Gleichzeitig fördert ein hoher Anteil naturnaher Wege den Biotopverbund im Artenschutz.



Foto: J. Kühr/DWV

Erik Neumeyer (48), stellv. Geschäftsführer des Deutschen Wanderverbands (DWW), Kassel



Umfrage: Nico Mader

Liebe Leserin, lieber Leser,

Ich habe in den letzten Monaten viel über den Wald gelernt. War er früher für mich vor allem ein Ort für Sport, Ruhe und gute Luft, so weiß ich jetzt, nach vielen Begegnungen mit Forstexperten und Waldbegeisterten: Der Wald ist ein Musterbeispiel für Vernetzung, für Veränderung, für sterben und neu werden.



Foto: medio.tv/Schlauderna

Das lässt sich gerade in unserer Region derzeit gut beobachten. Wo der Sturm, der Borkenkäfer und die Dürre große braune Flächen mit verdorrten oder umgestürzten Bäumen hinterlassen hatten, da wächst inzwischen wieder etliches. Und vielerorts finden sich neben den langen Stapeln gefällter Bäume neue Zäune oder einzelne Bäume mit Baumschutz, die für den Wald der Zukunft sorgen sollen, aber auch für gute Luft, sauberes Wasser und eine artenreiche Pflanzen- und Tierwelt.

Wir als Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck wollen dazu beitragen und in den nächsten 7 Jahren 700.000 Bäume wachsen lassen – durch säen, pflanzen und Naturverjüngung. In diesen Wochen geht es los. Vielleicht machen Sie mit?

Was mich dabei besonders fasziniert: Die Begegnung mit dem Wald ist auch eine geistliche Erfahrung, ein Spiegel unseres Glaubens. Denn in diesen Wochen erinnern wir uns an den Weg, den Jesus gegangen ist, durch Leid und Tod in ein neues, anderes Leben. Und wir gehen mit auf diesem Weg der Veränderung, als Kirche, als Menschen und als Schöpfung. Der Wald macht mir dabei Mut und lädt mich ein, der Verwandlung von Tod in Leben nachzusinnen. Dazu lädt auch dieses Heft ein.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre.
Ihre

Beate Hofmann
Bischöfin der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

Gestaltung: Olaf Dellit, Celia Baumgart
Herstellung:
Dierichs Druck + Media GmbH & Co. KG, Kassel
Vertrieb: HNA, Kassel u. a.



Mehr Informationen über die vielfältigen Angebote der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck finden Sie im Internet: www.ekkw.de



„Wir brauchen den Wald, er uns nicht“

Manfred Albus war über 40 Jahre lang Förster – Wanderung mit einem Waldliebhaber

Ein Beil oder eine Säge verbindet man vielleicht mit einem Förster. Doch die wichtigsten Werkzeuge für Förster sind ganz andere: Ruhe, Beobachtung und Licht. Der, der das sagt, ist alles andere als ein Esoteriker oder Natur-Romantiker: Manfred Albus hat mehr als 40 Jahre lang als Förster gearbeitet und ist auch heute noch fast jeden Tag im Wald.

Wenn man mit dem 67-Jährigen ein paar Stunden durch sein früheres Revier streifen durfte, ist man danach ein gutes Stück schlauer. Der Experte liest Bäume wie andere ein Buch. Und er kennt den Zwiespalt zwischen Wirtschaftlichkeit und Naturschutz, den dieser Beruf manchmal mit sich bringt. Denn Forste sind auch Wirtschaftsbetriebe. Zugleich ist Nachhaltigkeit ein Begriff, der nicht ohne Grund aus der Forstwirtschaft stammt. Wenn die Forstleute ihren Wald nicht schützen würden, würden sie auch ihr eigenes Geschäft zerstören – und noch viel mehr, was sich nicht in Euro und Cent ausdrücken lässt.

Dieses Thema beschäftigte Manfred Albus sein ganzes Berufsleben lang. Nach seinem Studium der Forstwissenschaft und der Referendarzeit war er zunächst in einem Aufforstungsprojekt in Äthiopien tätig, bevor es ihn wieder in die nordhessische Heimat zurück brachte, 1990 wurde er Leiter der Stiftungsforsten Kloster Haina. Eines der ersten Dinge, die er umsetzte, war der Verzicht auf Pestizide.

»Forstwirtschaft ist die Kunst des Spiels mit dem Licht.«

Aber zurück zum Licht. „Forstwirtschaft ist die Kunst des Spiels mit dem Licht“, sagt Manfred Albus. Was sich so poetisch anhört, ist tatsächlich eine Überlebensfrage für Bäume, denn sie brauchen das Licht und die Wärme der Sonne. Vieles in dem Wald, für den Albus zuständig war, funktioniert über Naturverjüngung. Das bedeutet, dass keine Samen oder Setzlin-

ge ausgebracht werden, sondern die Natur das erledigt. Da fallen Bucheckern, Eicheln oder Birkensamen auf den Waldboden – und der Kampf beginnt. Der Kampf um Wasser, um Licht – an dessen Ende sich manche Pflanzen durchsetzen und viele andere es nicht schaffen. Förster und Försterinnen greifen steuernd ein, entfernen also die Bäume, die geringe Chancen haben und geben den anderen dadurch den Zugang zum Licht, den sie brauchen.

Das Licht spielt auch eine Rolle für die Qualität des Holzes. Wenn Manfred Albus beispielsweise den Stamm einer alten Buche betrachtet, zeigt er horizontale Linien, die dem Laien kaum auffallen. Dort war einmal ein Ast, der abstarb; die Stelle wurde von Rinde überwachsen. Aber im Inneren, im Holz, ist der Ast noch vorhanden – und die Kunden wollen möglichst wenig davon. Wo wenig Sonne hinkommt, bilden sich wenige und dünnere Äste aus.

Den zweiten Grundsatz neben dem Augenmerk aufs Licht beschreibt Albus so:

„Beobachten und Ruhe bewahren.“ Hektik ist im Forst nicht angesagt, was einleuchtet, wenn man vor einer Eiche steht, die schon länger als 300 Jahre dort wurzelt.

Was das mit der Ruhe bedeutet, kann der ehemalige Forstdirektor an vielen Orten zeigen. So gibt es eine Stelle, die er seit zwei Jahren nicht mehr in Augenschein genommen hat. Küstentannen, die ursprünglich aus Nordamerika stammen, und Weißtannen waren in der Nähe angesiedelt worden. Inzwischen haben sie sich selbst – Naturverjüngung also – weiter verbreitet. Auf dem kleinen Flecken sind aber auch andere Pflanzen gewachsen, die der Experte mit einem Blick bestimmen kann. Hier herrscht eine große Artenvielfalt, für Albus ein zukunftssträchtiges Konzept.

Ein großer Baumfriedhof

Doch es gibt längst nicht nur die hoffnungsvollen, lebendigen Ecken auf dieser Wanderung. Immer wieder sind da Flächen, die wie Baumfriedhöfe wirken: abgestorbene Bäume, brauner Boden, umherliegendes Kleinholz. Stürme wie der Orkan Kyrill 2007 und Friederike 2018 haben große Schneisen vor allem in Fichtenbestände geschlagen. Zu den Stürmen kommen Hitze und Trockenheit, das schwächt die Bäume. Sie werden anfälliger für Borkenkäfer, aber auch für schädliche Pilze.

Wenn ein Baum ausreichend Wasser hat, kann er sich gegen Borkenkäfer wehren, denn er ertränkt die Angreifer förmlich mit seinem Harz. Hat er zu wenig Wasser, kann er weniger Harz bilden. Die Käfer ihrerseits vermehren sich bestens, wenn es



Das Staunen nie verlernt: Manfred Albus war Förster mit Wissen und Leidenschaft

trocken und heiß ist, dann treten sie in solchen Mengen auf, dass die Bäume keine Chance haben und zur Beute werden.

Manfred Albus erinnert sich, wie sehr es ihm und seinen Leuten zu schaffen machte, als sie in den Trockenjahren 2018 und 2019 vor solchen Trümmerfeldern standen. Seine Förster und auch er hätten viel Trost gebraucht. Altgediente Kollegen, die einen Wald über Jahrzehnte gepflegt hatten, sahen ihr Lebenswerk zerstört. Er kenne kaum jemanden im Forstbereich, der den Klimawandel leugne, sagt Albus.

Die Schäden seien aber auch für Laien längst nicht mehr zu übersehen. Zugleich beobachte er, dass die Bilder ihre schockierende Wirkung auch ein wenig verloren hätten, gerade wenn nach kurzer Zeit dort wieder Grün sprieße. Albus glaubt,

dass der Wald überleben wird – wenn auch in anderer Form und Zusammensetzung, nämlich vor allem als Mischwald. Die Forstwirtschaft könne einiges dazu tun, aber der Kampf gegen den Klimawandel müsse überall in der Gesellschaft geführt werden. Der Wald brauche den Menschen nicht, aber der Mensch brauche den Wald, sagt er: für gute Luft, für Wasser, für Biodiversität, für den Rohstoff Holz und für die Seele – als Erholungsraum.

Es gibt ein Phänomen im Wald, das Manfred Albus auch wegen seiner Symbolik gut gefällt. Es trägt den wenig schönen Namen Kadaververjüngung. Gemeint ist, dass in Totholz, etwa in einem Baumstumpf, aus einem Samen Neues wächst. Aus dem Tod erwächst Leben, man könnte – christlich gesprochen – auch sagen: Der Tod hat nicht das letzte Wort.

Überwältigend und komplex

Wenn man drei Stunden mit Manfred Albus durch den Wald gelaufen ist, hat man mehr erfahren, als auf zwei Druckseiten passt. Man beginnt zu ahnen, welche Dimensionen das Ökosystem Wald hat, wie komplex und überwältigend es ist. Man kann es an Zahlen sehen, wie der, dass auf einem Hektar Buchenwald im ersten Samenjahr bis zu elf Millionen Bucheckern-Sämlinge keimen.

Und man kann den Ex-Förster Albus gut verstehen, der sagt, dass in seinem langen Berufsleben das Staunen über den Wald nicht weniger geworden sei. Sein Staunen ist immer weiter gewachsen – so wie eine alte Eiche. ● *Olaf Dellit*



Im Wald (von links): Fichtenstämme liegen bereit, über 300 Jahre alte Eiche und das Phänomen der Kadaververjüngung





Foto: Pixabay

Foto: privat



Der Wald ist wie eine Kirche

Pfarrer Micha Wischnewski über die Schönheit der Schöpfung

Man kann sehr unterschiedlich unterwegs sein im Wald: Manch einer streift durch den Wald und sieht kubikmeterweise Brennholz für den eigenen Ofen. Anderen nutzt der Wald als gelenkschonende Laufstrecke für den wöchentlichen Workout. Manch einer scannt den Wald nach gesundem oder kränklichem Baumbestand und ordnet die Flora und Fauna mit wissenschaftlichem Blick ein.

Es gibt aber auch eine Art, im Wald unterwegs zu sein, die frei davon ist, etwas analysieren, erreichen oder nutzen zu wollen. Für manche Menschen ist der Spaziergang im Wald die Erlaubnis – einfach zu sein. So wie die Bäume und Pflanzen da sind, bin auch ich einfach da. Ich habe mich nicht selbst gemacht, ich versuche nicht, mein Leben zu kontrollieren, ich finde es einfach vor. So wie ich gerade bin, mit meinen Sorgen, meinem Stresslevel, den ich vielleicht aus dem Alltag mitbringe.

Für manche ist die Baumkronendecke wie eine Kathedrale, wie eine Kirche, gemacht aus Gottes schöner Schöpfung. Die französische Philosophin Simone Weil sagte einmal: „Es gibt keinen offensichtlicheren Beweis Gottes als die Schönheit der Welt.“ Man kann mit anderen Worten sagen: Im Schönen ereignet sich die Inkarna-

tion Gottes. Das Schöne, das ich betrachte, verweist irgendwie auf etwas Höheres.

Denn die Schönheit der Schöpfung kann ein Türöffner zur inneren Erfahrung Gottes sein. Und das geschieht auf unterschiedliche Weise:

Sie kann mich zur Ruhe und zum inneren Frieden führen. Beim Betrachten von etwas sehr Schöнем, zum Beispiel einem Baum, einer Blume, einem Sternenhimmel oder einem putzigen Käfer, also etwas, das mich innerlich berührt, kann sich eine innere Ruhe einstellen. Im Betrachten von etwas Schöнем kann ich mich ausruhen. Im Schönen vergesse ich all meine innere Unruhe. Das Schöne ist ein Zufluchtsort der Seele, der Kontrast zur unruhigen hektischen Welt, in der das Schöne oftmals verloren geht.

*»Das Schöne ist ein
Zufluchtsort der Seele.«*

Es gibt einen weiteren Aspekt bei der Betrachtung des Schönen. Die Schönheit, die wir äußerlich wahrnehmen, kann uns mit unserer inneren Schönheit in Kontakt bringen. Wenn uns der Anblick von etwas Anmutigem, Schöнем berührt, dann prägt sich dieser nicht nur in unserem Herzen, unserer Seele ein, sondern bringt auch bei-

de zum Klingen. Und so kann es kommen, dass wir unserer eigenen inneren Schönheit, die letztlich von Gott stammt, gewahrt werden.

Und das hat nichts mit Eitelkeit zu tun, sondern mit Dankbarkeit über das Anteilhaben an Gottes schöner Schöpfung, zu der auch wir gehören. Manche Menschen finden das Schöne auch, wenn sie Musik lauschen, selbst musizieren oder Kunst und schöne Architektur betrachten. Also genau die Schönheit der Welt, die Simone Weil als „offensichtlichen Beweis Gottes“ bezeichnete.

Etwas anders, aber dieser Auffassung sehr ähnlich, sagte der Physiker Albert Einstein einst: „Religiosität liegt im verzückten Staunen über die Harmonie der Naturgesetzlichkeit“ – und an anderer Stelle: „Es ist Bewunderung für die Schönheit und Glaube an die logische Einfachheit der Ordnung und Harmonie, welche wir demütig und nur unvollkommen fassen können.“ Manchmal wird man ganz demütig, wenn einen die Schönheit der Natur ergreift.

Und nun haben wir Frühling, eine wunderbare Gelegenheit, meinem Gott mal einen Besuch abzustatten, vielleicht im nahegelegenen Wald. Denn nicht wenige Menschen sagen: „Der Wald ist wie eine Kirche!“ ●

*Micha Wischnewski
Pfarrer in Cappel und Beltershausen*

Und alle pflanzen mit



Die Evangelische Kirche kümmert sich intensiv um den Wald

Wer in Kurhessen-Waldeck lebt, ist oft von Wald umgeben. Dieser ist Lebensraum für Pflanzen und Tiere, Erholungsort, Luftfilter und Holzlieferant. Um diesem besonderen Ökosystem mehr Schutz und nachhaltiges Wachstum zu ermöglichen, startet die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck (EKKW) die Aktion „7 Jahre – 700.000 Bäume“. Bis 2030 sollen neue Bäume gepflanzt oder verjüngt werden. Ziel ist dabei auch, den großen Wert des Waldes zu würdigen und für ein neues Waldbewusstsein zu werben.

Starke Unterstützer

Ein ambitioniertes Projekt, das starke Partner mit dem nötigen Wissen braucht. Mit Hessen-Forst, dem Hessischen Waldbesitzerverband und der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald hat die EKKW erfahrene Unterstützer gefunden. Geplant sind Partnerschaften zwischen Waldbesitzerinnen und -besitzern und kirchlichen Gruppen: Dabei geht es nicht nur um einmalige Pflanz- oder Saataktionen. Das Wachstum der Bäume soll begleitet werden. Aufforstungs- und Naturverjüngungsflächen sollen gepflegt und Bildungsprojekte angeschlossen werden.

Bei Privatwald-Besitzern kommt das Projekt gut an,



denn es gibt viel zu tun. In Hofbieber müssen zum Beispiel junge Eichen auf ehemaligen Windwurfflächen vor Wildtieren geschützt werden. Weitere Ideen sind Saatgut-Aktionen, bei denen zum Beispiel Eicheln oder Kastanien gesammelt werden. Später werden diese von Hand auf geeigneten Flächen ausgebracht.

Für Eicheln kann das auch ein fliegender Helfer übernehmen. Der Eichelhäher (rundes Bild) trägt seinen Namen nicht ohne Grund. Er ist für die Verbreitung von Eicheln in der Natur verantwortlich. Gezielt angelegte Futterplätze können ihn bei seiner Aufgabe unterstützen. Außerdem wird es Baumpaten geben, die die Verantwortung für bestimmte Bäume oder Waldstücke langfristig übernehmen.

Der Anfang ist gemacht

Zum Auftakt der Aktion „7 Jahre – 700.000 Bäume“ pflanzte Bischöfin Dr. Beate Hofmann jüngst den ersten Baum. Die Felsenbirne zierte den Kirchplatz von Hilgershausen. Viele Gemeinden der Landeskirche engagieren sich längst in Natur- und Umweltschutz-Projekten. Kitas, Konfirmandengruppen, Schulklassen, Kirchengemeinden, Umweltgruppen, Bundesfreiwillige und alle anderen sind aufgerufen, sich zu beteiligen. Die Landeskirche unterstützt bei der Suche nach passenden Partnern, denn jede Aktion wird forstfachlich begleitet. ●

Celia Baumgart

DIE ZAHL SIEBEN

Biblich betrachtet hat die Zahl Sieben eine besondere Bedeutung – der siebte Tag gilt als Ruhetag nach Gottes guter Schöpfung: Statt dem Streben nach einem maximalen Ertrag, steht das Innehalten und Betrachten des Geschafften im Mittelpunkt. Somit knüpft das Motto „7 Jahre – 700.000 Bäume“ einen Bezug zu Gottes Schöpfung und ihrem nachhaltigen Schutz.



Baum Nummer 1: Bischöfin Dr. Beate Hofmann, Lorenz Faßhauer (Waldinteressentenschaft Hilgershausen) und Vizepräsidentin Dr. Katharina Apel (von links) in Hilgershausen

Foto: medio.tv/Schauderma

Foto: harri/stock.adobe.com

DIE WALDAKTION

Rückfragen und Ideen an
Monika Nack: wald@ekkw.de
Viele Waldaktivitäten werden unter
www.ekkw.de/wald vorgestellt.
Spendenkonto:
Evangelische Kirche von Kurhessen-
Waldeck
IBAN: DE 33 5206 0410 0000 0030 00
Verwendungszweck: Wald und Kirche

Alt wie ein Baum


Wenn die Rosenthaler Gerichtseiche erzählen könnte

Auf 300 Jahre wird das Alter der Gerichtseiche nordwestlich von Rosenthal im Landkreis Waldeck-Frankenberg geschätzt. Was könnte dieser Baum erzählen, wenn er sprechen könnte? Auf dieser Seite haben wir einiges aufgeschrieben, was sich in der Lebenszeit des Baumes verändert und ereignet hat. Er selbst soll als Gerichtseiche und auch für Hinrichtungen gedient haben, war aber auch Beobachtungspunkt in Kriegszeiten. Die Eiche ist 24 Meter hoch, der Durchmesser der Krone beträgt sogar 27 Meter. Baumexperte Rainer Lippert geht davon aus, dass die Eiche nach 80 bis 100 Jahren ihre jetzige Höhe erreicht hatte – seitdem wächst sie nur noch in die Breite. Ihr Umfang nimmt Jahr für Jahr um circa vier Zentimeter zu. Quelle: www.monumentale-eichen.de

In der Lebenszeit der Eiche gab es immer wieder Kriege in ihrer Nähe oder solche, an denen Menschen aus der Region beteiligt waren, darunter der Siebenjährige Krieg (1756–1763), der Deutsche Krieg (1866), der Deutsch-Französische Krieg (1870/71) und die verheerenden Weltkriege im 20. Jahrhundert.

Der technologische Fortschritt in den Lebensjahren des Baumes ist atemberaubend. In den frühen Jahren der Eiche oder kurz davor werkelt der Hugenotte Denis Papin in Kassel an einer der ersten Dampfmaschinen, einem U-Boot und einem Schnellkochtopf. Er würde staunen, wenn er vom Internet, künstlicher Intelligenz und selbst fahrenden Autos erführe.





Anfang des 18. Jahrhunderts, als der Baum aus einer einzigen Eichel entstand, war es auf der Erde noch längst nicht so voll. Damals hatte sie eine Bevölkerung von 600 Millionen Menschen. Heute sind es acht Milliarden, also gut 13-mal so viele.

Obwohl Deutsche heute manchmal scherzhaft als „Kartoffel“ verspottet werden, kommt sie ursprünglich aus Südamerika. Der Anbau kam in Europa teilweise nur mühsam in Gang, als unser Baum jung war. Friedrich II. erließ 1756 sogar einen Kartoffel-Befehl, um Bauern vom Nutzen der Knolle zu überzeugen. Heute verzehrt jeder bzw. jede Deutsche im Jahr im Durchschnitt 56,1 Kilogramm Kartoffeln, darunter 35,8 Kilo Kartoffelerzeugnisse wie Pommes frites, Chips und Kartoffelsalat.

Auch kirchlich hat sich in 300 Jahren viel verändert. Noch bis 1919 hatten die jeweiligen Fürsten das Sagen über die Landeskirchen, erst danach gab es Synoden – Kirchenparlamente. Frauen im Pfarramt waren lange undenkbar, in Kurhessen-Waldeck trat die allererste Pfarrerin 1962 ihren Dienst an. Seit 2019 steht mit Bischöfin Dr. Beate Hofmann erstmals eine Frau an der Spitze der Landeskirche.

In der Musik werden Veränderungen hörbar. In der Jugend der Eiche waren die größten Stars Wolfgang Amadeus Mozart, Joseph Haydn und Georg Friedrich Händel mit seinem Superhit „Halleluja“. Als Ludwig van Beethovens „Ode an die Freude“ erstmals ertönte, war der Baum wohl schon 100 Jahre alt. Bis zu Jazz, Rock, Pop und Techno war es dann noch ein weiter Weg.

Olaf Dellit

Die Faszination der alten, urigen Bäume



blick-Interview mit dem preisgekrönten Naturfotografen Manfred Delpho

Manfred Delpho kennt die schönsten Winkel des Waldes und sorgt mit seinen Fotos dafür, dass viele Menschen sie miterleben. Im Interview spricht der Fotograf über seinen besonderen Arbeitsplatz.

? Wenn Sie an den Wald denken, welche Bilder haben Sie im Kopf?

Manfred Delpho: Urtümlichkeit, Ursprünglichkeit, Lichtstimmungen in unterschiedlichen Jahreszeiten, Tiere und Pflanzen – all das geht mir durch den Kopf, wenn ich das Wort „Wald“ höre.

? Ist der Wald für Sie ein Arbeitsplatz wie für andere ein Büro?

Delpho: Auf gar keinen Fall. Der Wald bedeutet mir besonders viel. Ich stamme aus Elgershausen im Landkreis Kassel. Als Zehnjähriger bin ich dort inspiriert worden durch unseren Biologielehrer Hans Giesler. Er hat ehrenamtlich eine Jugendgruppe gegründet, die in einem Waldstück in der Nähe – dem „Hölzchen“ – aktiv wurde.

Mit ihm durften wir Kinder im Wald eine Hütte bauen. Er hat uns in die Natur eingeführt. Wir haben Exkursionen gemacht, Nistkästen aufgehängt, Vögel beringt, gemessen und gewogen. Dabei hat er uns den Wald mit seinen Pflanzen und Tieren erklärt. Ich habe sogar als Zwölfjähriger einmal ganz alleine in der Waldhütte übernachtet. Ich konnte unserem Lehrer vor seinem Tod noch sagen, wie dankbar ich ihm bin. Er hat mich für das Leben geprägt. Die Gruppe gibt es übrigens noch, sie nennt sich „Die Waldläufer“ und gehört zur Schutzgemeinschaft Deutscher Wald.

? Sie sind für Aufnahmen, vor allem von Tieren, viele Stunden im Wald – wie verändert das die Wahrnehmung?

Delpho: Viele Menschen haben kaum noch einen Blick für die Einzelheiten. Diesen Blick bekommt man, wenn man sich lange genug mit dem Wald beschäftigt. Wenn ich warte, auf Wild oder am Dachsbau, ist es besonders intensiv, weil ich selbst ganz ruhig bin. Dann wirkt alles auf mich, angefangen von einer Waldameise, die den Baum hochläuft und sich an



Die Magie des Waldes: Manfred Delpho hat eines seiner Lieblingsbilder rausgesucht. Es zeigt eine hohle Buche im Kellerwald-Edersee, deren Blätter sich im Wind bewegen, in Langzeitbelichtung

Baumsäften labt. Man sieht einfach mehr: Spinnennetze im Gegenlicht zum Beispiel, die am Morgen noch mit Tau benetzt sind.

? Wie hat sich der Zustand des Waldes verändert?

Delpho: Es ist ganz heftig. Ich war voriges Jahr im Sauerland. Da gibt es große Flächen mit Fichten; die sind abgestorben, so weit das Auge reicht. Diese Veränderungen sieht man überall. Am Odenberg hier in Gudensberg zum Beispiel gibt es keine einzige Fichte mehr, aber auch die mächtigen alten Buchen sterben ab. Da ist kein Baum mehr gesund. Wenn das in der Geschwindigkeit weitergeht, wird bald von den alten Bäumen nichts mehr übrig sein.

ZUR PERSON

Manfred Delpho (74) ist einer der besten Naturfotografen Deutschlands. Er lernte Fliesenleger, bevor er Berufssoldat wurde. Irgendwann machte er sein Hobby zum Beruf und lebt seitdem von der Fotografie. Er hat zahlreiche Preise erhalten und war unter anderem „Naturfotograf des Jahres“. Gemeinsam mit seiner Frau hat er Bücher und Fotovorträge erarbeitet, er veranstaltet auch Foto-Workshops. Delpho lebt mit seiner Frau in Gudensberg-Obervorschütz, er hat eine Tochter und zwei Enkel. www.delpho.de

? Tragen Sie durch Ihre Fotos etwas zum Schutz des Waldes bei?

Delpho: Da kann ich wohl wenig erreichen. Es kann höchstens sein, dass ich mit meinen Bildern die Menschen ein bisschen für das Thema sensibilisiere. Viele Menschen nehmen das Sterben der Wälder gar nicht wahr.

? Wenn Kinder sagen: Der Wald ist doch langweilig. Was antworten Sie?

Delpho: Der Wald ist spannend, aber das muss man Kindern auch zeigen. Das hat dieser Biologielehrer damals geschafft.

? Was ist der schönste Ort im Wald?

Delpho: Mich faszinieren alte, urige Wälder wie der Urwald Sababurg. Das ist ein absolutes Highlight, auch wenn er sehr stark von Besuchern frequentiert wird. Es gibt aber auch kleinere Wälder, die gar nicht so bekannt sind. Dazu gehören der Hutewald Halloh bei Bad Wildungen-Albertshausen und der Hutewald Rengshausen. Gerade in diesen alten Wäldern, die man unter Schutz gestellt hat, ist einem das Werden und Vergehen ganz nah, wenn man mit offenen Augen und Ohren hindurch geht. Die schönste Zeit dort ist kurz nach Sonnenaufgang, da kann man Kraft für den ganzen Tag tanken. ●

Fragen: Olaf Dellit

Komm, wir gehen waldbaden!

Was komisch klingt, hat durchaus seine guten, gesunden Seiten

Kann sein, man hat es schon getan, ohne es so zu nennen: waldbaden. Was das ist, erklären Zeitschriften, Bücher und Blogs seit Jahren. „Bewusstes Eintauchen in Waldatmosphäre“, so wäre die direkte Übersetzung aus dem Japanischen, wo das „Shinrin Yoku“ entwickelt wurde. Städter wieder in Kontakt mit der Natur zu bringen, das war das Anliegen des dortigen Forstministeriums.

Der Trend ist längst in Deutschland angekommen und besonders zur Corona-Zeit, als Innenräume nicht zum Zusammensein einladen, wurden sich viele Menschen der positiven Eigenschaften des Waldes wieder bewusst. Dort konnte man sich gefahrlos treffen und vom Homeoffice erholen. Aber ist das simple Spazieren unter Bäumen bereits waldbaden?

Experten meinen: jein. Sicherlich tut jede im Wald verbrachte Stunde gut, und Ruhe und Luft tragen zur Entspannung und zum Auftanken bei.

Aber beim angeleiteten Waldbaden lenken Kurstrainerinnen wie die Laubacherin Kornelia Stöhr die Aufmerksamkeit der Teilnehmenden ihrer mehrstündigen Naturgänge zunächst auf Gerüche und Geräusche: Vogelstimmen hören, Bäume riechen, die Luft genießen und bewusst ein- und ausatmen.

Sie regen zu Übungen an, die man alleine oder als Paar unternimmt: mit ge-

schlossenen Augen einen Baum umarmen. Sich auf den Boden legen und schweigend einfach nur spüren, wie er trägt. Die kleinen und großen Wunder der Natur mit allen Sinnen aufnehmen, die Ohren entspannen, die Augen im Grün ausruhen ... Ehrensache ist, dass das Handy zu Hause bleibt und auch Hunde nicht dabei sind. Nur so lässt sich die Stille genießen.

Stress reduzieren und Abwehrkräfte stärken

Kornelia Stöhr war früher im Marketing tätig und stieß wegen einer Asthmaerkrankung auf die Gesundheitseffekte des Waldes: Als kein Spray mehr half, riet ihr ein Arzt: „Gehen Sie in den Wald!“ Ein Rat, den sie ausgiebig befolgte – nach sechs Wochen war sie gesund. Sie sattelte um, machte eine Ausbildung bei der „Deutschen Akademie für Waldbaden“. Wohin genau sie ihre Gruppen führt, bespricht sie vorab mit dem Förster, damit nicht Fällarbeiten oder Rodungen die Meditation stören.

Wissenschaftler erklären die gesundheitlichen Auswirkungen solcher Aufenthalte unter anderem mit dem Einatmen von Terpenen – das sind Botenstoffe, die von den Bäumen in die Luft abgegeben werden, um andere Pflanzen zum Beispiel

vor Fressfeinden zu warnen. Nach Regen und in Kiefernwäldern sind sie in besonders hoher Konzentration vorhanden.

Was tut uns noch gut? Die Ruhe reduziert Stress, unsere Abwehrkräfte werden gestärkt, die Atemwege befeuchtet, der Blutdruck ebenso wie der Kortisolspiegel gesenkt. Und letzteres geschieht schon bei einer täglichen halben Stunde langsamen Waldspazierens. Der Mensch „kommt zu sich“, sagt Kornelia Stöhr; auf ihrer Internetseite zitiert sie Hildegard von Bingen: „Es gibt eine Kraft aus der Ewigkeit und diese Kraft ist grün.“

Seit kurzem bietet auch die Kasseler Habichtswaldklinik das Waldbaden in fünfzigminütigen Einheiten zur Therapie an, sowohl um die Selbstheilungskräfte anzuregen als auch als einen Weg „unterwegs zum eigenen Ich“. Kaum jemand wundert sich, wenn im nahegelegenen Bergpark schweigende Gruppen tief atmend promenieren. Und wenn gelegentlich ein dicker, alter Baum umarmt wird. Wer dies tut, ist schon auf den Geschmack gekommen. Natur-Trainerin Kornelia Stöhr würde gern noch mehr Menschen erreichen, nicht nur jene, die von klein auf naturverbunden sind.

Damit immer mehr von sich sagen können, was sie schon längst erkannt hat: „Ich bin einfach ein Waldmensch.“ ●

Anne-Kathrin Stöber

Verlosung: Die Spiritualität in der Natur entdecken

Waldbaden ist auch ein Thema im Buch „Aufatmen“ von Manfred Gerland, der viele Jahre die evangelische Tagungsstätte Kloster Germerode als Pfarrer für Meditation und geistiges Leben geleitet hat und jetzt im Ruhestand ist.

Das Praxisbuch ist als Begleitbuch für



Ausflüge in die Natur gedacht und bietet Gebete, Meditationen und Achtsamkeitsübungen. Sie sollen „den Blick und das Herz für die Schätze unserer Welt weiten“. Durch das kleine Format

passt „Aufatmen“ in den Rucksack oder die Jackentasche. In kurzen Texten geht es zum Beispiel um Achtsamkeit, Sehnsucht, Kraftorte und die Stimme der Natur. Hinzu kommen 16 Achtsamkeitsübungen vom bewussten Hören bis zum Gestalten eines Mandalas.

Zum Waldbaden schreibt Gerland, dass das nichts spektakulär Neues sei, vielmehr sei die therapeutische und erholsame Wirkung des Waldes seit Generationen bekannt. Zugleich könne aber ein neuer Name dafür sorgen, dass einer Sache mehr Aufmerksamkeit zuteil werde, und eine intensivere Beschäftigung mit

dem Thema ermögliche. Für das Waldbaden hat Gerland eine Übung in sein Buch aufgenommen.

Wir verlosen für Sie zehn Exemplare des Buches „Aufatmen – Die Spiritualität der Natur entdecken“ von Manfred Gerland, erschienen in der edition chrismon.

Schicken Sie bis 22. April das Stichwort „Aufatmen“ und Ihre Adresse per Karte an:

Redaktion blick in die kirche

Heinrich-Wimmer-Str. 4

34134 Kassel

oder per E-Mail:

gewinnen@blickindiekirche.de

(Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.)

Schöne Wanderwege

in Kurhessen-Waldeck
gesammelt von Nico Mader

Gehen und gut Kirschen essen

Der Kirschenerlebnispfad in und um Witzenhausen bietet auch für Kinder einiges

Alleen von blühenden Kirschbäumen, eine gute Aussicht, Spiel und Spaß – das bietet der Kirschenerlebnispfad in Witzenhausen. Für Kinder stehen 17 Stationen am Wegrand, die über die Witzenhäuser Kirschen informieren. Eine Station besteht

aus einem Baumhaus auf einem Kirschbaum. An einer weiteren Station wird erklärt, was zwischen Kirschernte und -verkauf geschieht. Auch eine Station zur Entspannung gibt es: zwei Liegen auf dem Wartberg mit Blick auf die Kleinstadt.



Foto: Pro Witzenhausen GmbH

Spielerisch: Kinder erfahren in Witzenhausen viel über die Kirsche

Der Wanderweg ist in eine Stadt- und eine Landroute unterteilt, die auch einzeln gegangen werden können. Die Stadtroute beginnt am Marktplatz, führt am Tropengewächshaus vorbei und endet im Stadtpark. Dort ist der Startpunkt für die Landroute über den Wartberg und an einer Allee von Kirschbäumen entlang. Die meisten Stationen des Erlebnispfades liegen auf diesem Abschnitt. Der Weg ist mit Plaketten beschildert. Die Blütezeit der Kirsche ist im April, wer sichergehen möchte, dass die Bäume schon blühen, kann sich bei der Tourismus-Info Witzenhausen erkundigen. Der Weg lohnt sich aber auch, wenn die Kirschbäume gerade nicht blühen. ●

Länge: 4,5 Kilometer (Stadtroute 1,8 km, Land 2,7 km)

Schwierigkeit: Anfänger/innen, leichte Steigungen

Parkplatz: Straße „Zu den Weinbergen“

Auf den Spuren des Missionars

„Perlen des Glaubens“ heißt ein Wanderweg am Christenberg bei Münchhausen (Marburg-Biedenkopf)

Ich bin dankbar für diesen Weg. Er lehrt mich, wieder offener zu sein, aufmerksamer zu hören und zu spüren.“ Diese Zeilen stehen auf einer der 13 Stelen, die zum Christenberg oberhalb von Münchhausen (Landkreis Marburg-Biedenkopf) führen. Dort haben schon Kelten gesiedelt, Franken Wehranlagen gebaut und der Missionar Bonifatius soll dort Menschen zum Christentum be-

kehrt haben. Bewiesen ist das nicht, aber etwas zeugt doch von der Christianisierung: Auf dem Berg thront die Martinskirche. Erbaut wurde sie wohl im 11. Jahrhundert; nach der Reformation wurde der Altarbereich erweitert.



Ein Highlight auf dem Wanderweg „Perlen des Glaubens“, der an der Kirche in Münchhausen beginnt, ist der Spiegelteich. Bei gutem Licht spiegelt sich darin die Martinskirche. Von da ab ist Puste gefragt, denn nun wird es immer steiler. Die Mühen macht der Anblick der Martinskirche vergessen; in der Gaststätte nebenan kann man wieder Kraft tanken. Dort gibt es auch den Schlüssel zum Museum im ehemaligen Küsterhaus, wo fränkische und keltische Fundstücke zu sehen sind. Die Martinskirche kann nach Absprache mit dem Förderkreis Christenberg besucht werden. So vergeht ein Nachmittag schnell. Aber die Zeit ist beim Wandern ja nicht wichtig. So steht auf einer weiteren Stele: „Der eigentliche Sinn der Pilgerschaft ist, sein Herz zu öffnen.“ ●

Länge: 5 Kilometer,

Schwierigkeitsgrad: Fortgeschrittene

Parkplatz: am Bahnhof Münchhausen



Foto: medio.tv/Mader

Malerisch: Einer der Teiche am Wanderweg „Perlen des Glaubens“

Wo Kelten ihre Toten begruben

In Gelnhausen (Main-Kinzig) führt ein Weg an einem Hügelgrab und an einer legendären Quelle vorbei

Keltische Hügelgräber im Wald: Zu ihnen führt ein Wanderweg bei Gelnhausen. Ein Hügelgrab erhielt nur ein Kelte mit besonderen Verdiensten. Nach dem Tod wurde er eingesäert. Manchmal gab es auch Grabbeigaben, so wie die Eisen- und Bronzeringe, die in den Gelnhäuser Hügelgräbern gefunden wurden. Auch eine bronzene Anstecknadel wurde entdeckt, mit

der Kelten ihre Kleidung befestigten – Reißverschlüsse gab es vor 2.500 Jahren noch nicht. Heute liegen die wertvollen Funde im Landesmuseum Kassel, Kopien im Gelnhäuser Heimatmuseum.

Zwei Rundwege oder eine große Tour sind bei der Wanderung möglich – mit bestem Blick ins Kinzigtal. Einen Panoramablick hat man am Bergschlösschen: Das ehemalige Gartenhaus, im klassizistischen Stil der Kaiserzeit erbaut, ist heute ein Restaurant. Sehenswert sind auch die ehemaligen Weinbauflächen. Heute werden sie teilweise als Streuobstwiesen genutzt. Eine gute Sicht bietet sich auch am Paradieshäuschen, das seinen Namen einer Darstellung von Adam und Evas über dem Kellereingang verdankt.

Ortshistorische Bedeutung hat der Schülerborn im Wald. Um ihn rankt sich eine Legende: An der Quelle des kleinen Bachlaufs sollen sich die Gelnhäuser während der schwedischen Fremdherrschaft im Dreißigjährigen Krieg (1618–48) mit Wasser versorgt haben. ●

Länge: 10 Kilometer
(Teilstücke à 4 und 6 Kilometer)

Schwierigkeitsgrad: Fortgeschrittene

Parkplatz: Am Blockhaus
(Auf der Dürich 1, 63571 Gelnhausen)



Reizvoll: Der Blick auf Gelnhausens evangelische Marienkirche

Foto: medio.tv/Schauderna

Füße kühlen und Zapfen werfen

In und um Schmalkalden (Thüringen) gibt es abwechslungsreiche Wanderstrecken für aktive Menschen

Fünf Punkte gibt es für den Treffer im obersten Loch: Tannenzapfen werfen ist eine Station auf dem Barfußpfad und zugleich ein Höhepunkt des Luther-Besinnungsweges Schmalkalden. Mitten im Wald gibt es dort 21 Stationen mit ganz unterschiedlichem Untergrund: Balanciersteine, Hängebrücke, Wasserlaufstrecke und Holzbalken. Ausgangspunkt der Tagesroute ist die Stadtkirche St. Georg in Schmalkalden. Von dort geht es über die Orte Floh-Seligenthal und Seligenthal durch den Wald wieder nach Schmalkalden zurück.

Für Kinder und Familien gibt es eine eigene Route auf dem Besinnungsweg, ein acht Kilometer langer Rundweg ab Asbach. Auf dem Weg sind Stationsschilder installiert, auf denen Tiere von Holzplättchen abgepaust werden können. Ein vorgefertigtes Blatt lässt sich über den QR-Code downloaden, Bleistifte liegen in der Asbacher Kirche aus. Wenn die Kinder die sechs Tiere abgepaust haben, können sie am Ende in der Kirche am Terminal neben dem Taufstein eine Aufgabe lösen. Auch auf Jugendliche wartet eine kleine Challenge. Es dauert knapp drei Stunden, den Kinderaktionsweg zu gehen. Wer den Barfußpfad laufen möchte, ohne die Tagesroute des Luther-Besinnungsweges zu meistern, kann dafür den kürzeren Rundweg Nummer 5 im Stadtwald nutzen. ●



Tagesroute: Länge 18 Kilometer, Parkplatz Kirche Schmalkalden,
Schwierigkeitsgrad: Ausdauer erforderlich

Kinderaktionsweg: Länge 8 Kilometer, Parkplatz Kirche Asbach,
Schwierigkeitsgrad: leicht



So fühlen sich Tannenzapfen an: Station des Barfußpfads

Foto: Tourist-Information Schmalkalden



Der Wald ist ein Raum für Abenteuer

Wie aus einer Corona-Notlösung der Kita Merzhausen ein preisgekröntes Konzept wurde

Es ist ziemlich kalt an diesem Tag, aber das macht hier keinem etwas aus. An der Grillhütte in Merzhausen in der Schwalm knistert ein Feuerchen, über dem die Kinder Stockbrot rösten. Sie sind dick eingemummelt und lassen sich von der Kälte nicht beeindrucken. Für die Kinder der Evangelischen Kindertagesstätte ist das nicht ungewöhnlich, ihnen ist der Wald in allen Jahreszeiten gut vertraut.

Zweimal in der Woche steht ein Waldtag auf dem Programm (außer bei starkem Regen), erklärt Kita-Leiterin Claudia Schmidt. Geboren wurde die Idee als Notlösung in der Hochphase der Corona-Pandemie, als nur Kinder von Eltern betreut werden durften, die in „systemrelevanten Berufen“ arbeiteten. Doch Schmidt und ihren Kolleginnen war klar: „Kinder brauchen Kinder.“ Die Lösung war, sich nicht in den Räumen der Kita zu treffen, sondern draußen im Wald.



So geht das mit dem Stockbrot: Alfred Kuhn begleitet die Waldkinder ehrenamtlich

Bei den Waldtagen konnten wieder alle Kinder dabei sein. Es gab viel Unterstützung, erzählt Schmidt: „Alle Eltern wollten es den Kindern ermöglichen, miteinander Raum und Zeit zu haben.“ Und nicht nur die Familien waren mit im Boot, auch sonst kam aus dem Dorf viel Unterstützung. So besuchte die Gruppe eine Frau, die ihnen Wildkräuter und deren Wirkung vorstellte. Der Ornithologe Alfred Kuhn bringt sein Wissen ein und ist tatkräftig dabei – an diesem Tag achtet er am Feuer darauf, dass nichts passiert.

Zuerst wird gewandert

Hessen-Forst teilte den Kindern und ihren Erzieherinnen auf Anfrage einen Waldplatz zu, der nun regelmäßig angesteuert wird. Um dort hinzukommen, ist erstmal wandern angesagt – eine halbe bis drei Viertel Stunde sind die Waldkinder unterwegs, bis sie dort eintreffen.

Besonders interessant war der erste Tag im Wald, berichtet die Kita-Leiterin. Anfangs hätten die Kinder gar nicht gewusst, was sie dort tun sollten. Schmidt und ihre Kolleginnen gaben ein paar Tipps, zum Beispiel in einem Bächlein einen Staudamm zu bauen. Doch das war nur beim allerersten Besuch nötig: „Beim zweiten Mal war es ein Selbstläufer.“

Nun sprudelten die Ideen nur so; ob es nun eine Brücke war oder ein Nacktschne-

cken-Hotel. „Die Kinder“, sagt Claudia Schmidt, „sind Entdecker und Abenteurer.“ Und sie lernen die Natur, die Schöpfung, schätzen. „Die Kinder sollen mit der Erde in Berührung kommen“, erläutert Schmidt, um sich für ihren Schutz einzusetzen. So ging es in der Kita schon um Klimaschutz und um Müllvermeidung. Dazu kam die Müllabfuhr zu Besuch – seitdem winken die Kinder jedesmal, wenn ein Müllwagen vorbeifährt, vor allem aber sammeln sie im Wald fleißig Müll auf.



Claudia Schmidt

Eigentlich war es nach dem Erfolg der Waldtage keine Frage, dass sie nach der Corona-Zeit weiterlaufen würden. Wie gut das Konzept funktioniert, hat auch die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck erkannt. Bei ihrem erstmals ausgeschriebenem Waldpreis gewann die Kita Merzhausen den ersten Preis in der Kategorie Kinder.

Wenn die Kinder den Wald schätzen, nützt das nicht nur dem Wald, ist Claudia Schmidt überzeugt. Umgekehrt seien die Waldtage gut für die motorische, sprachliche und soziale Entwicklung der Kinder. Sie ist sicher: „Die Natur heilt.“ ●

Olaf Dellit

Zum Waldpreis: www.ekkw.de/wald

Ohne Dusche, Handy und ohne Sofa

Mit 20 Konfirmanden und Konfirmandinnen drei Tage im Waldlager

Vorsicht, ängstliche Leser und Leserinnen: In den folgenden Zeilen geht es nicht ohne Spinnen, veräucherte Klamotten und verschwitzte Teenager. Wilde Tiere, steile Abhänge und primitive Schlafstätten könnten auch vorkommen. Wir verlassen die zivilisierte Zone!

Im Smartphonezeitalter ist es tatsächlich ein Abenteuer, das Pfarrerin Anja Fülling aus Isthathasungen mit ihrem Team und bis zu 25 Konfirmandinnen und Konfirmanden seit sechs Jahren unternimmt. Für drei Tage geht es ins Waldlager, man ist allein in der Natur mit der Gruppe und einigen Biwaks, die die Jugendlichen aus Planen gemeinsam bauen. Das Projekt stellt alle, die Jungen und Mädchen wie auch ihre Betreuer, vor ungewohnte Herausforderungen.

Zunächst klingt es wie ein geheimnisvolles Geschenk, wenn Fülling die „Konfis“ auf diese Tage vorbereitet: Sie werden sich ausprobieren dürfen, Ängste überwinden lernen, in der Gruppe Verantwortung übernehmen, selbst auf dem offenen Feuer kochen, zelten, mit dem Nötigsten auskommen, das Wetter hinnehmen, wie es ist. Fernab von Dusche, Laptop und Sofa, stattdessen: Kompost-Toilette.

Für die Jugendlichen sind die Hürden manchmal hoch, so wenn ein 13-Jähriger noch nie auswärts übernachtet hat oder eine Jugendliche panische Angst vor Spinnen hat. All das entmutigt die Pfarrerin nicht. Fülling lässt die Konfis mit Gepäck eine gute Strecke laufen, damit sie nicht



Fotos: Fülling

Eine ganz neue Erfahrung: Konfirmandinnen verbringen drei Tage im Waldcamp

zu viel mitnehmen und sich innerlich auf das Leben im Wald einstellen. Der Segensspruch, den sie einzeln zugesprochen bekommen, soll ihnen Mut und Kraft geben.

Es geht um mehr als die Tätigkeiten

Aber warum das Ganze eigentlich, mit so viel Aufwand, einer Menge Ausstattung und Vorbereitung? Ja, es geht – beim Klettern und Murelbahnbauen, beim Holz sammeln und Brotbacken, beim Helfen im Forst zwar um die Tätigkeiten selbst – aber zugleich um viel mehr. „Die Herausforderung bestanden zu haben, gibt innere Kraft“, berichtet Anja Fülling. Die Gruppe halte besser zusammen, alle spürten: „Wir haben unsere Grenzen und das ist okay.“ Es geht um Respekt und Toleranz – und die Erfahrung, dass es auf jeden Einzelnen ankommt. Unterm Strich „ein Schub fürs Selbstbewusstsein“.

Irgendwann, erzählt Fülling, trauten sich dann auch die Mädchen an die Bügelsäge, und alle machten die Erfahrung, dass sie vor Wildschweinen keine Angst zu haben brauchen, die tauchen nämlich gar nicht auf; „Konfis können nicht leise sein“, meint die Pfarrerin augenzwinkernd.

Beim gemeinsamen Kochen und Essen erfahren die Jugendlichen, wie gut es am Lagerfeuer schmeckt. Zum Gelingen trägt

bei, dass sich die Gruppe vorher selbst Regeln gibt für das Zusammenleben miteinander und mit den Lebewesen im Wald. Und dass sie vorab schriftlich der Pfarrerin ihre Ängste nennen dürfen und sich überlegen sollen, was ihnen hilft, die Herausforderung dennoch zu bestehen.

Wenn es nach drei Tagen wieder Richtung Heimat geht, freut sich Anja Fülling auf den Moment, wenn „die ganze, von Kopf bis Fuß nach Rauch riechende Meute“ stolz und müde den Eltern am Treffpunkt gegenübertritt. Wenn die Abenteurer dann anfangen zu erzählen, was sie erlebt haben, „dann weiß ich, es hat sich gelohnt“. ● *Anne-Kathrin Stöber*



Letzte Ruhe zu Füßen eines alten Baumes

Waldbestattungen liegen im Trend – Vor- und Nachteile sollte man jedoch abwägen

Vor gut 20 Jahren war das noch gar keine Frage: Wenn jemand gestorben war, wurde er auf dem Friedhof beigesetzt. Erst seit Anfang des Jahrhunderts gibt es die Möglichkeit von Waldbestattungen – anfangs wurde das von vielen noch skeptisch gesehen.

Das habe sich geändert, beobachtet Dr. Julia Kaiser, die ihre Doktorarbeit in Europäischer Ethnologie zum Thema „Bestattet unter Bäumen“ geschrieben hat. Anfangs habe es, vor allem von der katholischen Kirche, Befürchtungen gegeben, dass im Wald meist anonym bestattet werde. Doch das habe sich nicht eingestellt, bei etwa 90 Prozent der Grabstellen werde eine Plakette mit dem Namen in der Nähe angebracht. Waldbestattungen lägen im Trend, gerade in Deutschland, wo der Wald auch ein „Kulturgut“ sei.

Entscheidendes Kriterium für viele Menschen sei aber, dass die Grabpflege wegfalle. Das sei gerade dann eine Entlastung, wenn Angehörige weit weg wohnen, sagt Pfarrerin Kerstin Grenzebach aus Vollmarshausen (Kreis Kassel), die viele Begräbnisse im Wald hält.

„Erde zu Erde“ klingt im Wald näher

Oft würden sich Menschen, die der Natur sehr verbunden waren, für diese Variante entscheiden. Der biblische Satz „Erde zu Erde“ sei vielen Menschen im Wald näher und verständlicher. Die Atmosphäre sei anders als auf einem Friedhof, es sei ein Ort der Ruhe, der zwitschernden Vögel und der rauschenden Blätter.

Es gebe aber auch Nachteile der Waldbestattung. So sei es gerade für ältere Angehörige bisweilen mühsam, dorthin zu kommen. Dann sei es sinnvoll, eine Trauerfeier in der Kirche oder Friedhofskapelle anzubieten und die eigentliche Beisetzung im kleineren Rahmen später im Forst.

Pfarrerin Grenzebach kann auch Trauerfeiern unter Bäumen viel abgewinnen. Die Besucher und Besucherinnen fühlten sich meist nicht so beobachtet. Die Zeremonie sei oft leichter zu ertragen, glaubt sie: „In einer Friedhofskapelle finden die Emotionen oft keinen Weg hinaus.“



Foto: medio.tv/Schauderna

In der Stille des Waldes: Eine Urne im Ruheforst Kaufungen (Symbolbild)

Auch später gebe es einen wichtigen Unterschied. Ein Friedhof sei auch ein Ort der Begegnung, an dem immer etwas los sei. Das sei für viele Menschen gut und wichtig. Andere aber wollten lieber alleine trauern. Kerstin Grenzebach hat diese Erfahrung selber gemacht, als ihr Partner starb und im Ruheforst Kaufungen bestattet wurde. Wenn sie die Grabstätte be-

sucht, ist sie meistens ganz für sich allein und unbeobachtet. Für sie sei das schön; besonders da sie als Pfarrerin immer auch eine öffentliche Rolle hat.

Diese Beobachtung teilt Dr. Julia Kaiser. Das Alleinsein im Wald habe zwei Seiten: Stille für die eigene Trauer, aber eben auch Einsamkeit. Sie habe auf Facebook immer mal wieder gesehen, dass Menschen sich dort verabredeten, um gemeinsam Gräber von Angehörigen im Wald zu besuchen.

Wichtig sei es, sich möglichst frühzeitig Gedanken zu machen. Dazu könne man einen solchen Wald besuchen und sich informieren. Die Ethnologin sagt aber auch, dass viele Friedhöfe längst reagiert hätten und heute vielfältige naturnahe Bestattungsformen anböten. Das sei oft gar nicht bekannt. Wer die Vor- und Nachteile abwägt, sollte sich umfassend informieren, bevor er sich für oder gegen ein Waldgrab entscheidet. ●

Olaf Dellit

VORSORGEORDNER HILFT

Die größten Anbieter von Bestattungswäldern in Deutschland sind die Firmen Friedwald und Ruheforst, die Namen sind geschützt. Organisiert sind sie im Franchising-Verfahren, also eigenständige Unternehmen unter einem gemeinsamen Dach und Namen. Wer sich frühzeitig über die eigene Bestattung Gedanken macht, kann das schriftlich hinterlegen, zum Beispiel im Stammbuch. Eine große Hilfe ist auch ein Vorsorgeordner, zum Beispiel unter: www.nichtsvergessen.de

Hier müssen die Helden tapfer sein

Vom Gruseln, vom Rotkäppchen und dem Wolf und vom finsternen Wald

Märchenwald – welches Bild springt vor unser inneres Auge? Ist es nicht der tiefe, dunkle Wald mit jener Lichtung, auf welcher, abseits vom Wege, das Rotkäppchen seine Blumen für die Großmutter pflückt? Dorthin hat der listige Wolf das Mädchen gelotst, um Vorsprung auf dem Weg zur Großmutter zu bekommen.

Im Empfinden der Deutschen sind Natur und Wald oft gleichgesetzt – der Wald ist die Kulturlandschaft, die uns seit Jahrhunderten umgibt; bis heute ist ein großer Teil Deutschlands von Wald bedeckt. Und so ist er auch wesentlicher Ort in vielen „Kinder- und Hausmärchen“ der Brüder Jakob und Wilhelm Grimm. In der Romantik, zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als die beiden ihre Märchen sammelten, wurde der Wald zum nationalen Symbol stilisiert.

So spielt er in etwa der Hälfte ihrer 200 Märchen – wie auch in vielen anderen deutschen Sagen und Erzählungen – eine zentrale Rolle. Es herrschte, erklärt Kunsthistorikerin Julia Ronge, Leiterin der Vermittlung in der Kasseler Grimm-Welt, die Sehnsucht nach einem Ur-Wald, den es allerdings schon damals so nicht mehr gab.

Schon im Mittelalter hatte er klar zwei-erlei Seiten: Er nährte durch Beeren und Nüsse, lieferte Feuerholz, war zugleich aber gefährlich, düster, weglos, un-

durchdringlich. Im Märchen nun stellt er einen besonderen Handlungsraum dar: Dort geschieht der Wandel, dort müssen die Figuren sich bewähren. Das Rotkäppchen lernt, nicht jedem zu trauen; Hänsel und Gretel überwältigen im Wald die böse Hexe; die Bremer Stadtmusikanten treffen auf Räuber, werden sich aber auch ihrer noch vereinten Kräfte bewusst.

Cinderella toppt Aschenputtel

Bis heute sind diese Märchen weltweit erfolgreich; sie funktionieren überall. Warum? Mit dem Wort „Wald“ ist nicht festgelegt, wo auf der Welt dieser sich befindet – es kann für jeden genau der Wald sein, den er oder sie sich vorstellt. Allerdings – als im Jahr 1937 Walt Disney mit Schneewittchen den ersten Märchen-Zeichentrickfilm entwarf, war dies nicht nur der erste abendfüllende Zeichentrickfilm, sondern er legte mit seiner Bildsprache auch fest, was sich viele Kinder und Erwachsene bis heute bei Märchenthematen vorstellen: Comicfiguren aus der Hollywood-Trickkiste. Julia Ronge trifft täglich auf Ausstellungsbesucher, die Grimm'sche Stoffe nur aus der Filmperspektive kennen, da toppt „Cinderella“ allemal das „Aschenputtel“.

Zurück zu den Bäumen: Zu ihnen ha-

ben Menschen seit jeher einen tiefen inneren Bezug, in Deutschland beispielsweise zur alten Dorflinde, unter der gerichtet, geredet und gefeiert wurde. Im Märchen können Menschen in Bäume verwandelt werden, können Bäume sprechen.

Wie in den Märchen allerdings ist es bis heute vielen Menschen unheimlich, sich allein oder gar des Nachts in den Wald zu begeben – auch hier spielt das „Böse“, von dem uns in Gestalt von Hexen oder wilden Tieren erzählt wurde, seine abschreckende Rolle. Und das, obwohl die Wälder heute kaum noch unberührt und wild sind und per Orientierungs-App leicht zu durchschauen.

Vor hunderten von Jahren waren sie noch riesige, undurchdringliche Flächen ohne Wege. Sich verlaufen, verhungern oder sich verletzen konnte man einst durchaus – und bis heute ist die Furcht davor im kollektiven Gedächtnis geblieben. Grimm-Vermittlerin Julia Ronge sieht gegenwärtig zwei vorherrschende Einstellungen zum Wald: Für die einen, die „Outdoor-Freaks“, wird er immer beliebter zur Freizeitgestaltung; die anderen haben ihn kaum je betreten und gruseln sich beim Gedanken daran. Und hat man nicht gerade erst von Wölfen in der Zeitung gelesen ...? ●

Anne-Kathrin Stöber



Zwischen Baum-Elend und Hoffnung

Ex-Förster Gerald Klamer hat den deutschen Wald erwandert – acht Monate lang

Einfach die Isomatte auf den Boden legen, in den Schlafsack schlüpfen und mitten im Wald übernachten – das empfiehlt Gerald Klamer. Der 56-Jährige weiß, wovon er spricht, denn er hat das acht Monate lang bei einer Mammutwanderung durch deutsche Wälder so gemacht – 6.000 Kilometer hat er zurückgelegt. Gefährlich seien die Nächte nicht gewesen,

Unterwegs im deutschen Wald: Das Bild oben entstand am Brocken im Harz nach einer Frostnacht, unten bewundert Gerald Klamer einen Baum im Müritz-Nationalpark



erzählt er: „Der deutsche Wald ist sehr harmlos.“ Wildschweine etwa habe er immer mal wieder nachts gesehen, wenn sie in der Nähe seiner Schlafstätte nach Futter suchten. Doch sobald sie den Menschen gewittert hätten, seien sie auch schon wieder weg gewesen.

Mitten im Corona-Jahr 2021 hat Klamer seinem Leben eine neue Richtung gegeben. 25 Jahre lang war er Förster, nun gab er die sichere Beamtenstelle auf und machte sich von Marburg aus auf den Weg, um mit eigenen Augen zu sehen, wie es dem Wald geht. Eine große Runde durch Deutschland, dabei unterwegs Begegnungen mit Experten: Försterinnen, Umweltschützern, Waldeigentümern und anderen. Denn an der Forstbewirtschaftung, wie er sie selbst im Beruf erlebte und betrieb, gefiel ihm manches nicht.

»Es gibt Hoffnung.«

Wichtig war und ist ihm aber auch, mit seinen Erkenntnissen und Ideen in der Öffentlichkeit Gehör zu finden, durch mediale Berichterstattung, seine eigene Internetseite und das Buch „Der Waldwanderer“, das er über die Tour geschrieben hat.

Klamer hatte erwartet, dass er viel kranken und toten Wald sehen würde. Als langjähriger Förster kennt er die Probleme und auch die Zahlen – sie sind alarmierend. So wurden im Waldbericht der Bundesregierung 2021 für Deutschland

227.000 Hektar Fläche als „geschädigt“ bezeichnet, die neu bewaldet werden müssten. Das entspricht einer Fläche, die mehr als viermal so groß ist wie der Bodensee. Und das ist nur ein Indikator unter vielen. Zugleich boten sich Klamer aber Lichtblicke, vor allem in Süddeutschland fand er noch gesunde Waldgebiete vor. „Es gibt“, bilanziert er denn auch, „Hoffnung“.

Diese Hoffnung setze einen Bewusstseinswandel voraus, der aber möglich sei. Als besonders eindrucksvoll beschreibt Klamer die Begegnung mit Dr. Georg Sperber, mittlerweile 90 Jahre alt. In Oberfranken setzte dieser sich als Förster bereits zu Beginn der 1970er-Jahre für Veränderungen in der Forstwirtschaft ein, damals eine kleine Revolution. Kahlschläge, so erzählt Gerald Klamer, seien damals noch gang und gäbe gewesen, in Sperbers Revier seien 750 von 6.000 Hektar geschlagen worden, bevor er seinen Dienst dort antrat. Und genau so sollte es eigentlich weitergehen, doch Sperber habe sich geweigert. Heute ist er unter anderem Träger des Deutschen Naturschutzpreises.

Für Klamer gibt es zwei grundlegende Ansatzpunkte in der Forstwirtschaft, um den Wald zu schonen. Das eine ist der Verzicht auf reine Nadelwälder; diese sollten zu Mischwäldern werden. Und für alte Laubbaum-Bestände fordert er besondere Vorsicht. Zumindest einzelne alte Bäume müssten stehen bleiben. Wichtig sei zudem, einige tote Bäume liegen zu lassen und nicht die gesamte Biomasse aus dem

Wald zu räumen. Auch tote Bäume spenden Schatten und böten Lebensraum für Tiere und Pflanzen. Im Harz sei man dazu übergegangen, ein Drittel toter Fichten dort zu lassen. „Totholz ist biologisches Gold“, sagt der Forstexperte. Es gebe etwa 1.500 auf diesen Lebensraum spezialisierte Pilzsorten und 1.700 Käferarten.

Vor allem aber setzt Klamer sich dafür ein, dass Rückegassen mindestens 40 Meter Abstand voneinander haben. Harvester, große Erntemaschinen für Bäume mit weit ausgreifenden Armen, führen in der Regel in 20-Meter-Abständen auf vier Meter breiten Schneisen durch den Wald. Das Problem: Die schweren Maschinen verdichten den Boden massiv. Klamer vergleicht das mit einem Schwamm, der zusammengedrückt wird und viel weniger Wasser aufnehmen kann, bis zu 80 Prozent weniger. Das fördert die Erosion im Wald. Im Gegensatz zu einem Schwamm dehne sich der Boden nicht wieder aus, wenn der Druck nachlässt.

»Wir müssen die Klimakrise in den Griff bekommen.«

Und natürlich schadet der Klimawandel dem Wald. Die Trockenheit der vergangenen Jahre hat massive Schäden hinterlassen. „Wir müssen die Klimakrise in den nächsten zehn bis dreißig Jahren in den Griff kriegen“, sagt Waldwanderer Klamer. Dass die Verfeuerung und der Abbau von Kohle ein Irrweg sei, sei längst klar – auch das massive Verheizen von Holz schade. Dabei hat er nicht so sehr Privathaushalte im Visier, die Holzöfen haben. Sorge mache es ihm vielmehr, wenn Kohlekraftwerke auf Holz umgestellt würden. Gesunde

Bäume helfen unmittelbar gegen den Klimawandel. Pro Kubikmeter Holz werde etwa eine Tonne Kohlendioxid gespeichert, rechnet Klamer vor. Der sogenannte Holzvorrat betrage durchschnittlich zwischen 300 und 350 Kubikmeter pro Hektar Wald, in dichten Urwäldern – wie etwa in der Ukraine – seien es 800 Kubikmeter und in manchen Regionen sogar noch mehr. Man braucht nicht viele Zahlen, um zu erkennen, wie lebenswichtig der Wald für unseren Planeten ist.

Manche Erfahrung kann man ganz ohne rechnen selbst machen und sich problemlos vorstellen, wie wichtig Schatten ist, den Bäume für ihre Nachbarbäume werfen und so vor zu viel Trockenheit Schutz bieten. „Jeder weiß vom Spaziergang, dass es im Wald im Hochsommer kühler ist“, sagt Klamer. So einfach ist das, und so wahr.

Klamer kennt die deutschen Wälder wahrhaftig wie seine Westentasche. Auf seiner Wandertour hat er Not und Elend gesehen, aber auch Hoffnungsvolles. Er kennt die Vielfalt vom Ammerwald bis zu den Kreideklippen auf Rügen und bis zum thüringischen Hainich, den er besonders liebt. Er erzählt davon, wie eindrucksvoll das Heulen der Wölfe in Ostsachsen war, die er hörte, aber nicht sah.

Gerald Klamers erster Spielplatz war der Wald, seine Leidenschaft ist er geblieben. „Ich bilde mir nicht ein, dass ich die Welt retten kann“, sagt der Wanderer. Aber er macht verständlich, warum

es wichtig ist, für den Wald zu kämpfen. Nicht zuletzt, damit auch noch unsere Kinder einfach losziehen können in den Wald, nur mit Isomatte und Schlafsack im Gepäck. ●

Olaf Dellit

INFOKASTEN



Gerald Klamers Buch „Der Waldwanderer: 6.000 Kilometer durch Deutschland – was wir jetzt für unsere Wälder tun können“ ist im Malik-Verlag erschienen. Das Buch kostet

18 Euro in der Papirausgabe, ist aber auch als E-Book erhältlich. Auf seiner Homepage www.waldbegeisterung.de kann man viel über Klamer, seine Wanderungen und seine Ideen für den Wald erfahren. Dort stehen auch die Termine seiner nächsten Vortragsabende.



Fotos: Gerald Klamer

Eindrücke der Wanderung: links Bodenzerstörung durch Erntemaschinen im Harz, in der Mitte Klamers Nachtlager – die Schutzplane zog er nur auf, wenn das Wetter es notwendig machte, rechts Morgenrot im Thüringer Wald.

Oben ein Foto aus dem Altweibersommer

Der Wald steckt in jedem Werk

Die Bildhauerin Regine Hawellek arbeitet seit Jahrzehnten mit dem Material Holz

Als Kind habe sie oft stundenlang aus dem Fenster geschaut und die Bäume betrachtet, erzählt Regine Hawellek. Im Harz ist sie aufgewachsen, am Stadtrand von Goslar, den Wald immer im Blick. Hier muss sie ihren Ausgangspunkt haben – die Faszination für Holz und dessen Ursprung, den Baum.

Seit mehreren Jahrzehnten widmet sich die Kasseler Bildhauerin dem Werkstoff und thematisiert dabei immer wieder die Natur selbst. Ihre Skulpturen aus Linden-, Pappel- oder Eichenholz sind kleine Abbilder von Bäumen, und aufwendig gearbeitete Reliefs lassen den Betrachter durch ein Geflecht von Ästen und Blättern in den Himmel blicken. Für Hawellek ist das ein inspirierender Kreislauf: „Der Baum liefert das Material und die Bearbeitung führt es zur Gestalt des Baumes zurück.“

Dass einige ihrer Skulpturen in heimischen Wäldern ihren Platz gefunden haben, passt wunderbar zu diesem Gedanken. Zu sehen sind Hawelleks Arbeiten unter anderem entlang des nordhessischen Kunstwanderwegs *Ars Natura* und am Kunstpfad *Wald-Weg-Zeichen* im norddeutschen Syke. Inmitten der Natur laden sie zum Betrachten ein, aber auch zum Innehalten.

Regelmäßig zeigt die Künstlerin, die in Garmisch-Partenkirchen ihre Ausbildung zur Holzbildhauerin gemacht und in Kassel freie Kunst studiert hat, ihre Werke bei Ausstellungen. Zuletzt in der Wiesbadener Kirche St. Elisabeth, wo sie ein Triptychon



Für täglichen Gebrauch: Organische Formen, glatte Oberflächen prägen diese Objekte



Fotos: De Filippo

Ritzen, abtragen, bohren: Regine Hawellek arbeitet in ihrem Atelier an einem Relief

aus Massivholztafeln präsentierte. Das Oberflächenrelief zeigt dunkle Äste und Zweige. Von Weitem erinnern sie an eine zarte Zeichnung. Aus der Nähe betrachtet sind die Spuren der Bearbeitung deutlich erkennbar. Das Besondere: Mit wenigen Handgriffen lässt sich das Wandobjekt zu einem langen, schmalen Tisch umfunktionieren, wird so zum Ort der Begegnung zwischen zwei Menschen.

Auf den zweiten Blick: Zerstörung

Doch es ist immer wieder der Wald, der Regine Hawellek inspiriert. Aktuell arbeitet sie an einem Relief, das eine Waldlichtung zeigt. Auf den ersten Blick eine idyllische Szenerie, auf den zweiten eine Dokumentation von Zerstörung. Denn die Freifläche, die als Motiv dient, ist durch einen Sturm entstanden. „Es ist erstaunlich, wie sich die Landschaft innerhalb kurzer Zeit verändert“, sagt die Bildhauerin. Nicht nur, weil das Bruchholz entfernt wird oder Jäger die Flächen nutzen. Sondern auch, weil sich wie im Zeitraffer neue Vegetation entwickelt. Der Wald regeneriert sich selbst.

Einige solcher durch Windwurf oder Schädlinge entstandenen Freiflächen im Reinhardts- und Habichtswald hat Regine Hawellek fotografiert. Aufgezogen auf

Holzplatten bilden sie die Grundlage für dreidimensionale Bilder mit malerischer Wirkung. Die Künstlerin legt das darunterliegende Holz stellenweise frei, ritzt und bohrt feine Strukturen in das Material.

Überhaupt spielt die Oberfläche eine zentrale Rolle. So wirken ihre „Objekte für den täglichen Gebrauch“ sehr sinnlich. Organische Formen mit glattem Äußeren, mit Pferdehaar als optischem Akzent. Man möchte sie berühren und mit der Hand darüberstreichen. Genau um diese inneren Bedürfnisse geht es der Bildhauerin: „Jeder fühlt sich von einem anderen Objekt angesprochen, das ist interessant und oft überraschend.“ ● *Pamela De Filippo*



Blick durch Äste: Auch in ihren Bildern thematisiert die Bildhauerin die Natur

Die alte Buche als Kraftquelle

Du wirst mehr in den Wäldern finden als in den Büchern. Die Bäume (...) werden dich Dinge lehren, die dir kein Mensch sagen wird.“

Bernhard von Clairvaux

Ein Ratsuchender in der Internetseelsorge: Per E-Mail wendet er sich an die Telefonseelsorge, seinem Pseudonym kann ich entnehmen, dass er 1990 geboren, also 32 Jahre alt ist. Im Betreff steht: „Unendliche Trauer“.

Wie immer am Beginn eines Mailseelsorgeprozesses bin ich gespannt, wer mir begegnen wird, ich lese und lasse mich berühren von dem geschriebenen Wort. Der Schreiber drückt sich gut aus und schreibt zwei ganze Seiten, anscheinend hat er über das Schreiben einen Weg gefunden, Gedanken und Empfindungen nach außen zu bringen. Seine Freundin, so schreibt er, habe sich vor über einem Jahr das Leben genommen, für ihn gänzlich ohne Vorwarnung. Seither ist nichts mehr, wie es war, alles hat sich verändert, die Frage nach dem „Warum?“ treibt ihn um und noch immer ist da eine bodenlose Traurigkeit.

Seine Freunde sagen ihm, dass er endlich wieder zurückfinden müsse ins Leben, aber er weiß nicht wie. Bin ich normal? Hört die Trauer jemals auf? Wie kann ich weiterleben?, fragt er. Manchmal möchte er seiner Freundin einfach „nachsterben“, schreibt er in einer Mail. Die ersten Mailwechsel beschäftigen sich mit seiner Traurigkeit, mit der Würdigung seines großen Schmerzes.

Es ist wichtig für ihn, bestätigt zu bekommen, dass seine noch immer starken Gefühle normal und eine ganz natürliche Reaktion auf seinen Verlust sind. Dass es keine regelhafte Zeitspanne gibt, bis wann man die Trauer überwunden haben muss. Sich untröstlich zu fühlen ist „normal“, es ist „normal“, zu weinen, sich zurückzuzie-

Ein junger Mann wendet sich nach dem Suizid seiner Freundin per E-Mail an die Telefonseelsorge, es entwickelt sich ein Briefwechsel über Trauer und verdrängte Gefühle. Ein wenig Kraft findet der Trauernde in der Natur.

hen und sich müde zu fühlen. In dem etwa zwei Monate dauernden Mailseelsorgekontakt passiert viel in dem Ratsuchenden. Es ist ein intensiver, lebendiger Prozess, bei dem ich ihn unterstützend begleiten darf.

Immer wieder nehmen die Erinnerungen an seine Freundin und die gemeinsame Zeit viel Raum ein. Ich ermutige ihn, sich zu erinnern, an Schönes und Schweres, an Erfülltes und Unerfülltes und nach dem zu suchen, was von der gemeinsamen Zeit bleibt. Immer wieder taucht in ihm auch Wut auf seine Freundin auf, darauf dass sie sich getötet und ihn allein zurückgelassen hat. In unserem Mailkontakt traut er sich zum ersten Mal, dieses Gefühl zu äußern. Er versteht, dass auch das „normal“ ist und dazu gehört, gerade wenn es um Trauer nach Suizid geht.

»Es ist normal, sich untröstlich zu fühlen.«

In einer der letzten Mails frage ich nach seinen Kraftquellen, nach dem, was ihm guttut, wo er sich wohlfühlt, auch wenn die Gefühle mal wieder sehr stark sind. Was vielleicht früher schon mal in schweren Zeiten hilfreich für ihn war. Der Ratsuchende erinnert sich an gute Erfahrungen, die er nach einer früheren Trennung in der Natur gemacht hat. Er beschreibt wortreich, wie wohltuend und beruhigend es damals für ihn war, im Wald zu sein, die Bäume zu sehen, wie klärend diese Ruhe für ihn war.

Am Ende des Mailkontaktes schreibt er davon, wie er sich ein Leben ohne sei-



Foto: privat

Salome Möhrer-Nolte leitet das Team der Telefonseelsorge Nordhessen, das anonym und kostenlos rund um die Uhr erreichbar ist unter Tel. 0800 111 0 111 und 0800 111 0 222 www.telefonseelsorge-nordhessen.de

Die Telefonseelsorge Nordhessen ist auf Spenden angewiesen:

IBAN: DE 62 5206 0410 0000 2140 35

ne Freundin vorstellt. Er hofft, dass es ihm gelingt, eine innere Verbindung zu ihr in seinem Herzen zu behalten. Auf seinem Lieblingswaldweg hat er sich einen Baum der Erinnerung ausgesucht. Eine alte Buche: Ein Ort der Trauer, der Erinnerung und der Kraft für ihn.

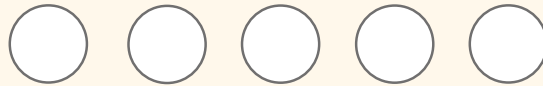
Für viele Menschen hat der Wald eine tröstende, klärende und wohltuende Wirkung. Schön, dass der Ratsuchende sich an diese Möglichkeit selbst erinnert hat, denn ein solcher Tipp von außen kommt oft nicht gut an, auch wenn er gut gemeint ist. Die tiefe Erkenntnis des Bernhard von Clairvaux ist dennoch mein Schlusswort:

„Die Bäume werden dich Dinge lehren, die dir kein Mensch sagen wird.“

Deshalb: Lassen Sie uns bewusster in den Wald gehen und ihn als Ort der Kraft nutzen. ●

Die personenbezogenen Daten wurden zum Schutz des Ratsuchenden verändert, die Telefonseelsorge sichert Verschwiegenheit zu.

Rätselhafter Wald



Das *blick*-Rätsel von Karl Waldeck

Der Wald: ein Stück Natur, vom Menschen gestaltet, Biotop, Freizeitort, Wirtschaftsfaktor. Geliebt, geheimnisvoll und gefährdet. Vom „Waldsterben“ wurde vor bald einem halben Jahrhundert gesprochen, heute setzen Klimawandel, Hitze und Stürme dem Wald zu. In anderen Ländern ist er durch den radikalen Raubbau des Menschen bedroht. Dem Wald mit Herz und Verstand begegnen und ihn erhalten, das ist eine große Aufgabe, der sich auch die Kirche annimmt! Das *blick*-Rätsel zum Thema Wald:

1 Anatomie. Gesucht wird ein Begriff, der unmittelbar mit dem Baum zusammenhängt. Das Lexikon beschreibt ihn und seine Aufgabe so: „... ist die äußerste Schicht der Rinde bei den meisten Bäumen, entsteht aus dem Kork und abgestorbenen Teilen des Bastes, schützt die darunterliegenden Schichten des Baumstamms vor physikalischen Einflüssen wie Hitze, Frost, Regen, Wind, Sonne, Feuer und mechanischen Einwirkungen und dient als Abwehr von Schädlingen aller Art, darunter Krankheitserreger.“ Wovon ist die Rede?

ZWEIGE

BORKE

WURZEL

2 Baum. Ein wunderbarer Baum! – Leider ist er gefährdet, weil ein Käfer eine Pilzerkrankung überträgt. Das schöne Holz des Baumes ist auch unter dem Namen „Rüster“ bekannt. Welcher Baum ist's?

ULME

EICHE

TANNE

3 Grün. Gesucht wird ein natürlicher Farbstoff, der Pflanzen ihr typisches Grün gibt. Er hat zudem bei der Photosynthese eine wichtige Aufgabe: nämlich die der Lichtabsorption und der Weiterleitung der absorbierten Energie. Diese wiederum spielt bei der Fixierung des Kohlendioxids und der Bildung von Sauerstoff eine wichtige Rolle. Nach welchem Farbstoff wird hier gefragt?

CHLOROPHYLL

MELATONIN

ASPARAGIN

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die Redaktion behält sich vor, die Namen der Gewinner zu veröffentlichen. Teilnehmende erklären ihr Einverständnis. Namen und Adressen der Einsender werden nicht gespeichert, nicht weitergegeben oder weiterverwendet.

4 Tier. Man trifft dieses Tier im Wald an. Paul Gerhardt hat ihm in seinem Sommerlied „Geh aus, mein Herz“ (im Evangelischen Gesangbuch die Nummer 503) in der vierten Strophe einen Platz eingeräumt. Als „schnell“ wird das Tier dort charakterisiert. Von wem ist die Rede?

FUCHS

HIRSCH

REH

5 Abschied und Sehnsucht. „O Täler weit, o Höhen ...“. So beginnt eines der berühmtesten Gedichte, in welchem dem Wald eine ganz besondere Rolle zukommt. „Abschied vom Walde“ heißt es. Der Wald als Sehnsuchtsort und Gegensatz zur als Bedrohung empfundenen Zivilisation. Ein großer Dichter der Romantik hat das Gedicht geschrieben. Wie hieß er?

HEINE

GOETHE

EICHENDORFF

Die ersten Buchstaben (Fettschrift) der richtigen Antworten von 1 bis 5 ergeben das Lösungswort: Es bezeichnet einen Baum, der in Hessen und Thüringen weit verbreitet ist.

Senden Sie das Lösungswort

bis zum 22. April 2023 (Einsendeschluss)

auf einer frankierten Postkarte an:

blick in die kirche

Heinrich-Wimmer-Str. 4

34131 Kassel

oder per E-Mail an: raetsel@blick-in-die-kirche.de

Das Lösungswort des letzten Preisrätsels (November 2022) war LICHT. Gewonnen hat Horst Radtke aus Witzenhausen. Wir gratulieren herzlich.

Rätselautor Karl Waldeck übergibt Staffelstab



TEE – das war das Lösungswort im allerersten Rätsel, das an dieser Stelle im Jahr 2001 erschien. Von Anfang an hat Pfarrer Karl Waldeck für den Rätselspaß gesorgt. Nun geht er als Direktor der Evangelischen Akademie Hofgeismar in den Ruhestand. Die Redaktion dankt ihm für viel Mühe und Kreativität und freut sich, dass Pfarrerin Dr. Christina Bickel die Rätseltradition ab dem nächsten Heft weiterführen wird.



Fotos: Waldhotel Wiesemann

Direkt am Wald und zugleich am See

Direkt am Waldrand liegt das Hotel Wiesemann in Waldeck, nur 30 Meter vom Hotel entfernt beginnt der Urwaldsteig, der zu alten Buchen und knorrigen Eichen führt. Zugleich steht das Hotel direkt am Edersee-Ufer und bietet seinen Gästen einen schönen Blick auf den beliebten See. Der Traditionsbetrieb besteht seit mehr als 50 Jahren, die Inhaberfamilie Wiesemann blickt insgesamt sogar auf fast 70 Jahre als Gastgeber in Waldeck zurück.

Stehengeblieben sind sie dabei nie, so wurde das Hotel immer wieder verändert und umgebaut. Neben 13 Doppelzimmern bieten Wiesemanns auch 15 Ferienapartments im Nachbarhaus, sodass auch Familien gut bei ihnen unterkommen können. Im Restaurant „Ambiente“ kommt vor allem Frisches aus der Region auf den Teller, es gibt immer auch ein vegetarisches Angebot – auf Wunsch wird glutenfreie Kost angeboten. Suppen, Soßen und Dressings sind hausgemacht, Geschmacksverstärker sind für Lukas und Katharina Siebert, die das Kochhandwerk von der Pike auf gelernt haben, in der Küche tabu.

Die Bemühungen des Waldhotels um Nachhaltigkeit zeigen sich am Siegel „Greensign Hotel Level 3“. Laut den Bedingungen des Siegels wird in nahezu allen Bereichen des Hotels das Nachhaltigkeitskonzept umgesetzt und gelebt.

Im und am Edersee gibt es Freizeitmöglichkeiten für jeden Geschmack und jedes Alter, vom Baumkronenpfad bis zur Fahrt mit dem Schiff, vieles ist in der MeinCard+ schon enthalten, welche Hotelgäste kostenfrei bekommen. Sollte das Wetter einmal nicht mitspielen, bleibt man einfach drinnen und geht ins hoteleigene Schwimmbad mit Blick auf den See.

www.waldhotel-wiesemann.de

Zu gewinnen beim *blick*-Rätsel:

Drei Nächte in einem Ferienapartment des Waldhotels Wiesemann am Edersee verlosen wir unter denjenigen, die unser Rätsel (linke Seite) richtig lösen. Eine **Familie mit zwei Erwachsenen und bis zu zwei Kindern** bis 15 Jahre kann das Arrangement gewinnen. Inbegriffen ist das Frühstück, die Nutzung des Hallenbades „Vitalis“, die MeineCard+ sowie ein Abendessen, gekocht von den Geschwistern Lukas und Katharina Siebert.

MeineCard plus: Alles auf einer Karte

In 140 Gastgeber-Betrieben der Grimme-Heimat Nordhessen erhalten Gäste für die Dauer ihres Aufenthalts kostenlos die MeineCard+. Sie ermöglicht es, den Nahverkehr, Regionalzüge, Regiotram, Straßen-

bahnen, Busse und Anruf-Sammeltaxis ohne zusätzliche Kosten zu nutzen.

Mit der Karte sind aber auch viele Freizeiterlebnisse im Preis enthalten. Ob Schwimmbäder und Thermen von Bad Arolsen bis Wolfhagen, ob Besucherbergwerke, Wild- und Tierparks, ob Mini-golf oder Baumkronenpfad, ob Seilbahn, Schloss oder Gemäldegalerie – das Angebot ist riesig. www.meinecardplus.de



SO ERREICHEN SIE DAS HOTEL

Waldhotel Wiesemann

Oberer Seeweg 1b
34513 Waldeck
Telefon: 05623/933 529 0
reception@waldhotel-wiesemann.de
www.waldhotel-wiesemann.de

Saisonal hat das Waldhotel passende Angebote, so zum Beispiel Menüs zu Ostern, Gründonnerstag und Karfreitag. Informationen auf der Homepage.



Ganz legal fremde Pilze mitnehmen. Das geht tatsächlich, denn für den Eigenbedarf dürfen im Wald beispielsweise Pilze und Beeren gesammelt werden; auch wenn der in Privatbesitz ist. Alles, was Wurzeln hat, muss aber an Ort und Stelle bleiben.

Fantastische Forst-Fakten

Gesammelt von Nico Mader, illustriert von Reinhild Kassing



Wälder sind wahre Schluckspechte. Bis zu 200 Liter Wasser kann ein Quadratmeter Waldboden aufnehmen und bildet damit ein wichtiges Reservoir.



Im Wald wimmelt und wuselt es: Knapp 7.000 Tierarten sind in mitteleuropäischen Wäldern zu Hause. Dazu gehören so vielfältige Tiere wie der Auerhahn, das Muffelwild – nicht zu verwechseln mit dem gemeinen Morgenmuffel – und der kleine Eisvogel, der ein Schmetterling ist.

Der wahrscheinlich älteste Baum Deutschlands steht auf dem Gebiet unserer Landeskirche, genauer gesagt in Schenklengsfeld bei Bad Hersfeld. Die Dorf-**linde**, die tatsächlich aus vier Stämmen besteht, soll 1.200 Jahre alt sein.



Inventur der besonderen Art: Förster und Försterinnen ermitteln alle zehn Jahre, wie viele Bäume in Deutschland wachsen. 90 Milliarden waren es bei der jüngsten Zählung.



Buchverlosung: Himmlische Orte



Ganz besondere Orte, viele davon in Wald und Feld, hat Lothar Simmann, früher Redakteur dieser Zeitschrift, in seinem Buch „111 himmlische Orte in Hessen, die man gesehen haben muss“ (emons-Verlag) zusammengetragen. Wir verlosen zehn Exemplare unter allen Lesern und Leserinnen, die das Stichwort „Himmlich“ und ihre Adresse per Postkarte oder E-Mail bis zum 22. April an uns schicken:

**Redaktion blick in die kirche,
Heinrich-Wimmer-Straße 4, 34134 Kassel
verlosung@blickindiekirche.de (Rechtsweg ausgeschlossen)**

An jedem neunten Tag ist es für jeden Deutschen und jede Deutsche – statistisch gesehen – Zeit für einen Spaziergang im Wald. Im Durchschnitt zieht es uns an 40 Tagen pro Jahr zu den Bäumen.

